Zeitschrift: Zürcher StudentIn : ZS : die Zeitung für Uni und ETH

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 65 (1987-1988)

Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

65. Jahrgang Auflage 12000 A. Z. 8001 Zürich Nr. 22 4. Januar 1988

STUDENT/IN ZÜRCHER ZS

Zeitung des VSU und des VSETH.

Erscheint wöchentlich, während des Semesters.

Redaktion und Inserateverwaltung:

Leonhardstrasse 15
8001 Zürich

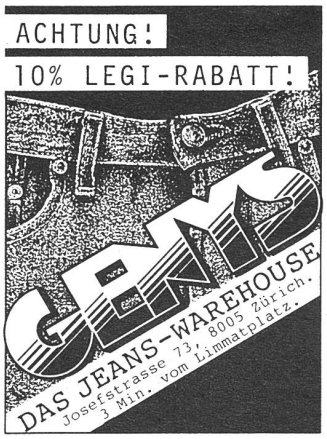
Telefon 69 23 88

ZENTRALBIBLIOTHEK
ZEITSCHRIFTEN-ABT.
Postfach
8025 Zürich

4 1

Versöhnung in Israel?

Kulturgeschichte des Scheissens



Tabak-Spezialgeschäft
Offene Mischungen
Pfeifen Reparatur-Werkstatt

Stampfenbachstrasse 14
8001 Zürich
Telefon 01-252 42 43

Rämi 27 Mischung
Züri Mischung
Professoren Mischung
usw. usw.
ab 200 gr. Postvers.
grosse Auswahl
Pfeifen, wie:
Savinelli, Charaton, Gigi, Butz
Choquin, Dunhill, Petersen
usw. Havanna Cigarren

POLYBUCHHANDLUNG

Öffnungszeiten: 10.00–15.30 Uhr
Tel.: 47 17 27

NEUHEITEN NEUHEITEN NEUHEITEN

D. Goodman, ***The Complete HyperCard Handbook,*** Bantam

W. Kitza, ***Inside HyperCard – Teil I,*** deutsch, Format Verlag

Bücher für das neue Super-Programm auf
dem MACINTOSH!!!

AKTION AKTION AKTION AKTION

I. MacCallum, ***Pascal for the Apple,*** Prentice Hall

BUCH UND DISKETTE – **NUR Fr. 10.– !!!**

POLYBUCHHANDLUNG

Frauenbuchladen

Gerechtigkeitsgasse 6
8002 Zürich
Telefon 01 202 62 74

Mo	14.00 – 18.30
Di – Fr	9.00 – 18.30
Sa	9.00 – 16.00

Wir sind umgezogen!
Ab 10. August 1987

C.G. JUNG-INSTITUT
ZÜRICH

Psychologische Beratungsstelle

Sprechstunden Samstag,
11–13 Uhr (auch zu anderer
vereinbarter Zeit)
Nähere Auskunft:
Tel. 391 67 37 oder
Sekretariat Tel. 910 53 23
Unentgeltliche Beratung
betreffend Analysen und
Psychotherapien durch
diplomierte Analytiker oder
Diplomkandidaten, auch in
finanziell schwierigen
Situationen.

ADAG
COMPUTER - SHOP

ATARI 1040 STF
1 MB RAM, MONITOR, MAUS, HB
+
NEC P6
24 - NADELDRUCKER
FR. 2440.--

ATARI MEGA 4
4 MB RAM, MONITOR, MAUS, HB,
ABGESETZTE TASTATUR
+
NEC P6
FR. 4140.--
ALLE PREISE MIT LEGI/BAR

UNIVERSITÄTSSTR. 25
8006 ZÜRICH
TEL. 0 1 / 252 18 68

ÖFFNUNGSZEITEN:
MO 13.00 - 18.00 DI-FR 8.00-18.00 SA 9.00-12.00 / 13.30 - 15.30

Gedankenausflüge zum «kleinen Unterschied»

angeregt durch das Jubiläum der «120 Jahre Frauenstudium in Zürich»

Erst seit 120 Jahren! ist es möglich, dass Frauen an der Uni Zürich studieren können. Heute haben sich durch den Prozess der Industrialisierung und dank dem Kampf von Frauen und Männern die Tore zu Wissenschaft, Politik und Wirtschaft für Frauen wieder einen Spalt weit geöffnet.

Was hat dies nun zu bedeuten? Warum sollen Frauen Forschung betreiben? Werden Frauen nun einfach doppelt belastet? Gilt es nur eine «gleiche» gesellschaftliche Stellung wie der Mann zu erlangen, oder gilt es vielmehr unsere Gesellschaft grundsätzlich lebensfreundlicher, «anders» zu gestalten?

Solche Gedanken bewegten mich vergangenes Wochenende, und wo von den Sinnen geleitete Bewegung stattfindet, entsteht Lust, Lust und geistiger Druck, solche Fragen zu beantworten. Wie «Liebe, Macht und Erkenntnis» aber genau zusammenhängen, erörtert Evelyn Fox Keller in ihrem gleichnamigen Buch, das ich sehr empfehle, hier aber zugunsten von anderem weglasse.

Wissenschaft nicht dem Zufall überlassen...

Christina Thürmer-Rohr, die Berliner Professorin für Frauenforschung, definierte anlässlich des Jubiläums zum Frauenstudium die Uni als einen Ort, der die Aufgabe hat, der Gesellschaft ein Bewusstsein ihrer selbst zu vermitteln. Würde diese Aufgabe ernst genommen, so müsste auch der frauenspezifisichen Forschung Raum gegeben werden, um unabhängig von bisherigen Denkschubladen neue, zum Beispiel ganzheitliche Ideen zu entwickeln. Da emanzipatorische Theorien, die politische und soziale Perspektiven eröffneten, heute entmythologisiert werden, ergeben sich viele Student/innen der Frustration oder der geschäftigen Unauffälligkeit hin. Christina Thürmer-Rohr betont, dass die Analyse des Patriarchats eine Aufgabe der Frauen ist, und dass die Wissens- und Entdeckungslust der Frauen notwendig ist, um der Zerstörung der Natur und der Selbstzerstörung unserer Gesellschaft entgegenzuwirken. Nicht genug damit, dass jede technische Erfindung zu Kriegszwecken missbraucht wird. Seit Tschernobyl und Schweizerhalle sollte uns auch klar geworden sein, dass die «verantwortlichen Männer» gar nicht zur Verantwortung gezogen werden können für das, was sie indirekt angerichtet haben. In einer «Risikogesellschaft» wie der unseren muss darauf geachtet werden, dass sich zu verselbständigen drohende Kopfgeburten der bisher vorwiegend männlichen Wissenschaft unsere Erde nicht in einen ungeniessbaren Abfallhaufen verwandeln. Die Empörung der Frauen war bei Tschernobyl zwar vorhanden, jedoch die Neigung, Strukturen still zu erdulden, ist immer noch verbreitet. Christina Thürmer-Rohr stellt die Frage nach der Rolle der Frau in einer sich selbst vernichtenden Männerkultur. Es genügt nicht auf privater Ebene die Falten, die unsere Gesellschaft aufwirft auszubügeln, sondern Frau muss innerhalb der Strukturen, die unsere Gesellschaft bestimmen, wirksam werden und sie verändern. Die Mittäterschaftsthese zeigt unter anderem, wie die Frau als Mitdenkerin, als Muse männlicher Entwicklung usw. unentbehrlich für die männlichen Potentaten war und ist. Sie wird nicht nur wegen des Gesetzes «mitgegangen-mitgefangen» mitschuldig, sondern auch in der Rolle der Gewaltlosigkeit als Reproduzentin von gewaltvollen Strukturen. Das Aufgeben der Opferrolle ist notwendig, um der Herausforderung der sich selbst zerstörenden Männerkultur gewachsen zu sein.

120 Jahre Frauenstudium

Ich höre schon die Kritik, dass die 120 Jahre Frauenstudium bisher aber noch nicht viel verändert hätten, sofern es tatsächlich einen Unterschied ausmache, ob Mann oder Frau Wissenschaft und Politik betreibe. Dem ist entgegenzuhalten, dass die erste Professorin 1902, die zweite Professorin aber erst 1956! (Wo bleiben die 120 Jahre?) ernannt wurde und der ganze Wissenschaftsbetrieb insgesamt immer noch männerdominiert ist. (Wo bleiben die die Professorinen, die wie in der BRD produktive Frauenforschung betreiben und neue Denkweisen entwickeln?) Ich frage mich, ob das Jubiläum nicht eher «120 ? Jahre Frauen im Männerstudium» genannt hätte werden sollen. Dabei darf der Verein Feministische Wissenschaft Schweiz nicht vergessen werden, der immerhin seit 1983 die Forschungsarbeiten

mit Frauenperspektive, die in den verschiedenen Gebieten entstehen, aufnimmt und (zum Beispiel 1986) ein immerhin fünfzigseitiges Werkverzeichnis herausgab. Es scheint mir heute wichtig, geschlechtsspezifische Unterschiede anzuerkennen und sich an spezifischen Fähigkeiten zu freuen, statt nach patriarchalischer Manier Unterschiede zu erfinden, um sie zur Hierarchisierung zu benützen. Dabei sollte die «weibliche Sichtweise» Wissenschaft ergänzen und befruchten. Es wird in den letzten Jahren von Frauen weltweit eifrig geforscht und geschrieben.

Aus einem 1985 erschienen Bändchen «Frauenzimmer. Für eine Politik des Unterschieds» von *Gisela Anna Erler* picke ich im folgenden ein paar Rosinen heraus, da ich neue «wissenschaftliche» Antworten auf die oben gestellten Fragen fand.

Aussenmacht-Innenmacht

«Die öffentliche Entthronung der Frau in patriarchalischen Gesellschaften, im Machismus der lateinischen Kulturen oder im Cowboy-Mythos der Industriegesellschaft schafft ein grundsätzliches Dilemma für den Knaben. Um ein Mann zu werden, muss sich der Knabe von der Mutter lösen, sich von ihr abgrenzen und im Patriarchat negieren und beherrschen. Der Knabe muss sich am männlichen Prinzip orientieren und sich der Welt der Sachlichkeit zuwenden. Einerseits weigern sich heute immer mehr Männer, bei der Spaltung der Ganzheitlichkeit, der Abspaltung der Gefühle mitzumachen, andererseits flüchten sich immer mehr Männer, besonders im Wissenschaftsbetrieb, in die Welt der Sachlichkeit, der Technik und der Computer, die gleichsam als Trostpflaster für die erste durch den Vater verletzte Liebe dient. Jeder Mann kommt nicht nur aus einem weiblichen Uterus, sondern auch aus den Armen einer Frau. Diese Liebe bleibt für ihn zugleich stets auch als das Prinzip.

Liebe, Wollust, Geborgenheit und Sehnsucht nach einer anderen Welt bestehen – egal, wie sehr er sie durch phallische Wolkenkratzer, Gesichtsschleier oder derbe Witze ausgrenzt und herabsetzt. Ihre innere Macht zerbricht nie vollständig, dafür schlägt und erniedrigt er sie, dafür betet er sie an. Von der Mutterbrust zum Männerbedürfnis, sich einer objektiven Welt zu bemächtigen, mit Bausteinen anstatt mit Puppen zu spielen, Geräte statt Personen zu bedienen führt ein ebenso direkter Weg wie vom Kinderzimmer zu den pompösen Auf- und Abrüstungskonferenzen. Was Politik und Wirtschaft abends auf den Bildschirm des Wohnzimmers projezieren, ist fleischgewordene Angst vor der Frau – in der Form der Gerontokratie Russlands oder Amerikas ebenso wie in der jungen Technokratie Frankreichs.»

Warum besteht diese Angst vor der Frau? Denn positive Machtausübung wurde in Mädchenspielen häufiger beobachtet als bei Knabenspielen. Empathie, die partielle Distanzlosigkeit im Umgang mit Kindern und andern Personen stellen ein gestalterisches Element dar, das jeder Gesellschaft wohl ansteht und darauf beruht, dass jede Mutter weiss, dass sie sie ihren Kindern nur in ihren Unterschieden gerecht werden kann. Dieser «menschengerechte» Ansatz steht im Widerspruch zum «Ausgleichsprinzip» der modernen Industriegesellschaft und Massendemokratie. Die Fähigkeit, Gefühlsbotschaften zu entziffern und Ambivalenz und Irrationalität zu ertragen, haben sich die Frauen wohl während ihres seit Urzeiten währenden Umgangs mit Kindern angeeignet. Ähnlich kann auch die grössere Schnellkraft und die ausgeprägtere räumlich-visuelle Orientierung des Mannes als Anpassung an die Umwelt interpretiert werden. Tendenzen bedeuten keine Festlegung, und die Begriffe Mann und Frau sind hier analytisch zu verstehen. Dass Frauen ein vom Fühlen abgespaltetes Handeln schwerer fällt als Männern, zeigen zum Beispiel juristische Ermittlungen. Frauen benötigen meist ein Übermass an Emotionen, um jemanden umzubringen, während Männer Morde häufiger ohne Anflug von Hass und Emotionen durchführen.

Männliche Macht ist für Männer einfacher zu verkraften als Frauenmacht – sie begegnet dem Knaben distanzierter und durchschaubarer. Ein Hinweis zum Verständnis der männlichen Schwierigkeit mit weiblicher Macht umzugehen, sieht *G. A. Erler* darin, dass der Frau, sofern sie nicht Prostituierte ist – und selbst dann –, ein Rest der Mutter anhaftet. Deshalb bedeutet sie als Vorgesetzte oder Staatschefin ein «Sicherheitsrisiko». Sie muss sich also sorgfältig ihrer weiblichen Attribute entkleiden, um nicht Assoziationen an jene irrationelen, frühen Gefühle auszulösen. Der Umgang mit einer starken weiblichen Machtfigur ist auch deshalb so schwierig, weil sie die grundlegende Problematik des Mannes, dass er nämlich nicht gebären kann, dass ihm das Mysterium der Schwangerschaft wie auch der symbiotischsen Mutter/Kind-Dyade weitgehend verschlossen ist, noch verstärkt. Seine kurzfristige Kompensation für diese Unterlegenheit war welthistorisch das Patriarchat.

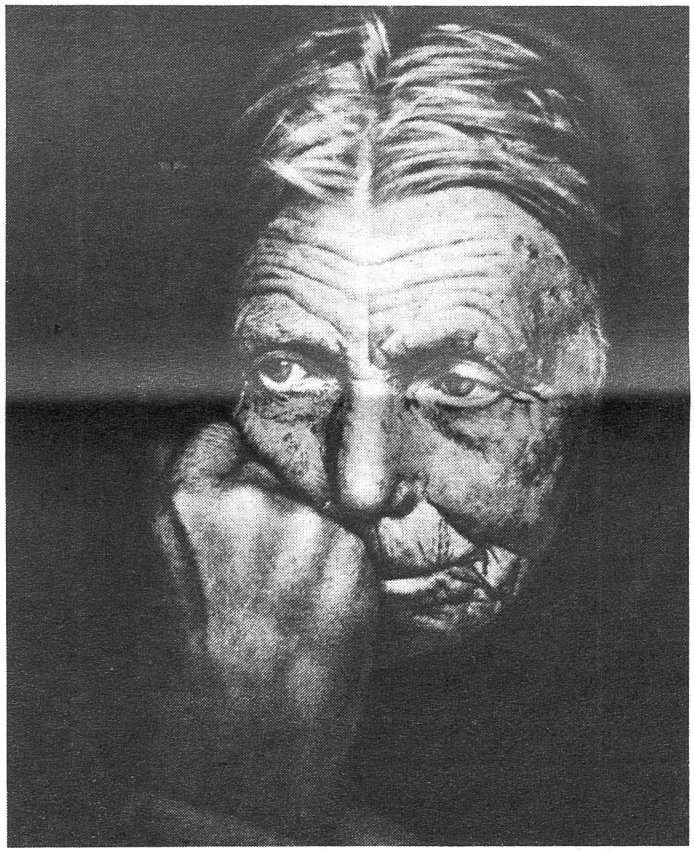
Matriarchat – Patriarchiat...?

Das Patriarchat als Grundideologie verstanden und analysiert hat *Isabelle Zuppiger,* die sich nach einem Diplom in Experimentalphysik der Matriarchats-, Friedens- und Umweltforschung zuwandte. Da ich anlässlich des Jubiläums in ihrer Arbeitsgruppe war, möchte ich hier kurz ein paar Gedanken nachskizzieren. Das Grunddogma des Patriarchats besagt, dass der Mann der Frau aufgrund seines Geschlechtes überlegen ist und der «Patriarch» nicht nur die Frau, sondern auch die Pflanzen, Tiere, die Erde, ja sogar den Kosmos sein Eigentum nennen darf. Ausserdem sollen sich die Menschen (unter männlicher Führung) die Erde untertan machen. Die Beziehung des Mannes zur Frau und der Menschen zur Umwelt beruht auf Herrschaft. Da das Grunddogma eine Lüge darstellt und die Wirklichkeit negiert, kommen wir auch schon zum Kern der hoffnungslosen Tragik des Patriarchats, das aufgrund seiner inneren Logik zur Zerstörung der Natur, des Lebens führt. Denn um eine Lüge durchzusetzen, braucht es Gewalt. Und um eine derart fundamentale Lüge durchzusetzen, braucht es grenzenlose permanente Gewalt. Gewaltfreies Patriarchat kann es nicht geben (vgl. Kriegsgeschichte), da der Patriarch sich beim Blick in die Natur als Lügner erkennt und deshalb die Natur (innere und äussere) zurechtbiegen muss, oder aber er bringt sie und sich selbst um. Frauen und Männer tragen das Patriarchat, und beide sind als Kinder Unterdrückte, denen eine künstliche Identität aufgezwungen wird. Zur Aufrechterhaltung dieser Ideologie werden Selbsterkenntnis, Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl bei Knaben und Mädchen im Kern erstickt. *Isabelle Zuppiger* sieht in der Frauen-, Friedens- und Ökologiebewegung sowie Fortschritten in Erkenntnis- und Erziehungsmethoden Alternativen zum Patriarchat und Wege Richtung Matriarchat. «Matriarchat» wird als weiter

Begriff verstanden und als geschichtlich älteres immer noch im Unbewussten der Menschen aktiv. Nauturnähe, Sinn für Gleichgewicht, Ganzheitlichkeit, Einsicht in die eigene Beschränktheit, Solidarität, offene Darlegung von Interessen sowie friedliche Lösung von Konflikten ordnet sie dem Matriarchat zu. Isabelle Zuppiger glaubt daran, dass sich die Menschheit durch die (wissenschaftlich) erkannte Abhängigkeit des Menschen von der Natur wiederum Richtung Matriarchat bewegt. Eine Balance aber, die dem Mann genügend Raum lässt, wenn Frauen auch einen grossen Teil der öffentlichen Macht zusätzlich zu ihrer ohnehin enormen inneren Macht beanspruchen, ist noch nicht entwickelt. Dieser tiefen Ambivalenz und der Angst vor der Irrationalität des Weiblichen nicht als Ideologie, sondern als Grunderfahrung, müssen wir uns bewusst sein, ehe wir adäquate Modelle weiblicher Macht entwickeln.

Frauen-Geschichtliches

«Die Arbeitsteilung zwischen einer Muttergöttin und männlicher Alltagsmacht war vielleicht ein Versuch einer Balance, der den Frauen noch einigen Raum liess. Einige Kulturen, die als mehr oder weniger matriarchalisch galten, hatten ein gut dokumentiertes, relatives Gleichgewicht: Die Irokesen etwa legten die Entscheidung über lebensnotwendige Dinge, wie etwa über Krieg und Frieden in die Hand der Frauen – aber die Frauen waren dafür weniger öffentlich sichtbar als die Männer (Brown, in Reiter 1975). Ihre moralische Legitimation, aufgrund ihrer fürsorgerischen Qualitäten, Planungsentscheidungen zu treffen, war unangefochten. Aber sie spielten gewissermassen aus Rücksicht auf die empfindliche männliche Psyche ihre Macht nicht zu deutlich aus. Ähnliche Auspendlungsversuche lassen sich im alten Ägypten vermuten, wo vieles darauf hindeutet, dass die Frauen und die weiblichen Pharaoninnen einen Grossteil der realen Macht in den Händen hielten, sorgfältig durch Gegengewichte für das männliche Repräsentationsbedürfnis ausgeglichen. Im voll ausgebildeten Industriepatriarchat ging dann diese Balance verloren; die Männer versuchten die Macht der Frauen gänzlich aufzuheben – und gruben sich dabei nur immer tiefer in ihre Herzen! Pilgrim, der nunmehr ungestörte Gerätespieltrieb, der Sir Galahad, dem Decknamen von *Bertha Eckstein,* deren Mann als Mystiker und Privatdozent die grösste Privatbibliothek Österreichs besass, beschreibt und dokumentiert in «Mütter und Amazonen» (der ersten weiblichen Kulturgeschichte) die uns (un)bekannten, unterschiedlichen Frauenreiche weltweit. In einer abschliessenden Betrachtung sagt sie, dass diese es oft fertigbrachten das Gemeinschaftsgefühl mit einer Art suggestiver Brutwärme allein in Ordnung zu halten. «Ordnung ohne Verordnung ist weibliches Privileg. Kein Symptom ist bedenklicher als dieser allverkalkende Hang zum Bürokratismus, dagegen gehört Bürophobie zu den wertvollsten weiblichen Instinkten. Sogar die Amazonen eroberten ihre Weltreiche zwar männlich-gewaltsam, erhielten sie aber in weiblich-gewaltloser Form, indem die Besiegten häufig zu Bewunderern wurden und diese nach unserem Wissen unter der Frau-schaft wenig zu leiden hatten.»(«Sir»Gralahad.)So genug der frauengeschichtlichen Ausflüge, die übrigens in meinem sonst aufgeklärten Geschichtsunterricht völlig fehlten und darauf hinweisen, dass Frauen ihre Geschichte selbst ausgraben müssen, da Männer bisher (aus Angst?) nicht sahen, was sie nicht sehen wollten. In der Geschichte und der Ethnologie fand lange Zeit eine Projektion unserer patriarchalischen Vorstellungen in andere Welten statt. Erst die Ethnologie der Frau, aus der die Ethnologie der Geschlechterbeziehungen entstand, förderte interessantes Vergleichsmaterial zu Tage. Ebenso ermöglicht ein kritischer Blick in die Geschichte immer wieder eine Reflektion unserer Gesellschaft. Die alte Kulturgeschichte mit ihren vielfältigen Hochkulturen, auch die schriftlosen Kulturen wurden zu oft als primitiv und überwunden betrachtet, aus Unwissen, oder um das Patriarchat, den Fortschrittsglauben oder sonst eine Ideologie aufrechtzuerhalten.



Soziologisches zum Unterschied

In verschiedenen Untersuchungen über Frauen an Universitäten wurde deutlich, dass Frauen mehr Mühe haben, sich in den männlichen, hierarchischen Strukturen wohl zu fühlen und ihnen die Anonymität mehr zu schaffen macht. Auch vermeiden Frauen öfter die offene, sachbezogene Konkurrenz, die stark mit Angst besetzt ist. Konkurrenzform, die sie fast ausschliesslich – und oft lebenslang – wählen, ist das Bemühen um Zuwendung und Anerkennung durch andere Personen, oftmals durch Männer. Nähe und Intimität signalisieren für Frauen bedeutend weniger Probleme als für Männer. Konkurrenz und faire Regeln, der geordnete Umgang mit Personen, die einem fremd und letztlich gleichgültig sind, kennzeichnen hingegen mehr den männlichen Horizont. In bezug auf die übliche Karrierenlaufbahn bedeutet dies, dass Frauen trotz der Verlockung von Macht, oft nicht bereit sind, die Konkurrenzspielchen auf Kosten von Beziehungen bis zur einsamen Chefetage mitzumachen.

«Die auf kleinere Bezugssysteme und persönliche Wahrnehmung angelegte Grundorientierung von Frauen verschliesst ihnen mitnichten das Verständnis von und das Interesse an grossräumigen Vorgängen und allgemeinen Prozessen – im Gegenteil. Aber sie beziehen Menschheitsfragen stets zurück auf Menschen, auf menschliche Motive und Formate, und wo ihnen dies verwehrt wird, fehlt ihnen meist die Motivation langfristig und mit Enthusiasmus mitzuwirken. Der zweckfreiere Spieltrieb von Männern erlaubt diesen leider ganz andere Spielräume!» Voraussetzung, dass Frauen die Spielregeln für ein öffentliches, grossräumiges Operieren in ihnen fremden Struktren erlernen und dies ohne Selbstverstümmelung geschieht, ist, dass Frauen sich aufeinander beziehen, sich mit ihren Wahrnehmungen den Rücken stärken und lernen, sich gemeinsam durchzusetzen. Sie mögen sich dabei sprichwörtlich in die Haare geraten – häufiger sogar als mit Männern. Doch ihr oft praktiziertes Ausweichen auf «Sachlichkeit» der Männer, erstickt die eigene Kreativität und führt zu dem, was Frauen oft vorgeworfen wird: Sie seien weniger genial und eher mittelmässig. Dass Frauen ihnen entsprechende Strukturen schaffen, wo sie ihre Kommunikationsfähigkeit zum Beispiel in Form von Netzwerken und Arbeitsgruppen einbringen, gehört glücklicherweise immer mehr zum Uni-Alltag.

Biologisches zum Unterschied

Obwohl die Biologie in diesem Zusammenhang ein heikles Thema ist und schon zu oft zu Rassismus und Sexismus missbraucht wurde, dürfen wir sie als in sie verwickelte Organismen doch nicht übersehen. Nebst dem «realen» Unterschied, dass der Mann Sperma und die Frau Eizellen produziert und die Frau die Kinder austrägt, bestehen noch weitere interessante Unterschiede.

So entdeckten amerikanische Wissenschafter/innen 1982, dass der Corpus callosum, der Verbindungsbalken zwischen den beiden Gehirnhälften, bei den Frauen wesentlich grösser und breiter ist als bei den Männern. Die Neurophysiologin Sandra Witelson sagte in einem Interview, welche Folgerungen sie aus der unwidersprochenen Tatsache zieht: Diese Faktoren geben der Frau möglicherweise einen leichteren verbalen Zugang zur emotionalen, rechten Welt ihrer Gehirnhälfte... möglicherweise verstärkt es die Orientierung des Mannes zur nonverbalen Sachwelt. Obwohl darüber heftige Kontroversen bestehen, kann es sein, dass Männer mathematische und mechanische Aufgaben leichter lösen, weil diese Aufgaben sehr stark räumlich-visuell vermittelt sind; sie hängen vor allem von der Funktion der rechten Gehirnhälfte ab. Und genau wie Knaben mehr Schwierigkeiten z.B. mit frühem Lesenlernen haben, z.B. weil es vor allem von der Kommunikation zwischen beiden Hemisphären abhängt, eine Kommunikation, für die sie zu wenig Verbindungen haben, so haben Mädchen später Schwierigkeiten in der Mathematik, und zwar weil sie über Verbindungen zwischen den beiden Hälften verfügen. In anderen Worten, durch ihren grösseren verbalen Zugriff zur rechten Hirnhälfte neigen Mädchen dazu, verbale Strategien auf die Lösung von räumlich-visuellen Problemen anzuwenden. Und das stellt sich als wenig effektiv heraus (*Durdun-Smith de Simone* 1983, S. 65).

Auch der Hormonhaushalt der Geschlechter ist bekanntlich unterschiedlich. So untersuchte ein Forscher namens *Boby Goy* (Goy, McEwen 1980) die Wirkung des männlichen Sexualhormons Testosteron bei Rhesusaffen. Wenn dieses in Kritischen Phasen in zu hoher Dosis in das Blut gelangt, bewirkt es nicht nur ein verlangsamtes Wachstum der linken Hirnhälfte, sondern auch eine stärkere Aggressivität der Affenmännchen. «Bevor wir ängstlich die Augen verschliessen vor den Implikationen solcher Experimente auf den Menschen, sei gesagt: Die männlichen Grossinstitutionen tun es nicht.» Testosteron wirkt im Gegensatz zum Östrogen eher immunschwächend. Zusammenfassend sind Männer gesundheitlich und seelisch labiler und wesentlich mehr Entwicklungsrisiken ausgesetzt. Historisch gesehen, haben sie das eine der andere sogenannte Genie produziert, wobei Genialität im Patriarchat synonym ist mit Funktionen der rechten Hirnhälfte. Die unglaublichste Intuition von Frauen zählt wenig im Vergleich zur verselbständigten mathematischen Logik. Ihre Fähigkeit, sich verbal auszudrücken, ihr enorm hohes Wortgedächtnis usw. wurden in einer sich stets bedroht fühlenden Männerwelt zu zweitrangigen Gütern erhoben.

Nach *Gisela Anna Erlers* Meinung, und ich schliesse mich an, ist es unsinnig, Angst vor den Erkenntnissen solcher Forschungen zu haben. Angst müssen wir eher davor haben, dass Frauen weiter an der Abwertung und selbstverständlichen Aneignung ihrer Fähigkeiten durch eine Umwelt teilnehmen, die Frauen fürchtet. Angst müssen wir davor haben, dass Frauen aus Angst, ihre realen Stärken und Fähigkeiten anzuerkennen und selbstbewusst mit ihnen umzugehen, das Kleinmädchenversteckspiel weitermachen. Eine angeblich geschlechtsneutrale Betrachtungsweise löst das Dilemma nicht, denn sie führt zur unhinterfragten Verherrlichung von Leistungen der rechten Gehirnhälfte.

Dass Männer Frauen zu ertragen lernen und Frauen Männer, und zwar ohne dass die weibliche Kraft stets dezent verhüllt werden muss oder sogar offen diskriminiert wird, ist ein Anliegen dieses Artikels. Eine neue Balance kann nur im Dialog mit der heute partiell freigesetzten Weiblichkeit/Mütterlichkeit entstehen. Dabei ist es wichtig, dass Frauen keine Überanpassung à la Maggie Thatcher betreiben, sondern versuchen, ohne männliche Maske in Uni und Gesellschaft neue Wege zu finden. In der partiellen Unterschiedlichkeit der Geschlechter sehe ich nicht nur ein Hindernis für Frauen im Universitätsbetrieb mitzuarbeiten, sondern auch eine Chance mit «weiblichen Eigenschaften» wie Sprachlichkeit, Intuition, kontext- und personenbezogenem Denken den Wissenschaftsbetrieb zu beleben. Dass diese Belebung nur lebensfreundlichen und nicht lebensfeindlichen Strukturen zu gut kommt, müsste mit ganzheitlichem Denken und «weiblichem» Feingefühl abgeklärt werden. Wenn genügend Frauen selbst-bewusst Forschung betreiben, sollten sie nicht nur eine Belebung, sondern auch eine Neugestaltung in Wissenschaft und Gesellschaft ermöglichen.

PS: Ein Grund, warum ich diesen Artikel zusammenstellte, war u.a. die Feststellung, dass trotz der «vielen» Frauen an Uni/ETH sich relativ wenig Studentinnen mit ihrer Situation hier aktiv auseinandersetzen. So war der Andrang der Studentinnen zu den Veranstaltungen anlässlich des Jubiläums zum Frauenstudium relativ gering. Dagegen schien mir, dass die älteren Frauen eher politisches Bewusstsein zu entwickeln gelernt hatten.

Annatina Fopp

Der Wunsch nach Versöhnung in Israel

Die Zahl der Juden und Palästinenser, die das Recht des anderen Volkes auf nationale Eigenständigkeit anerkennen, ist gering. Ihre Bedeutung besteht in der wichtigen Signalfunktion, die sie ausüben. Als unbequeme Mahner beeinflussen sie die Meinungsbildung und brechen manche Tabus.

Andreas Petyko besuchte prominente Aktivisten und Zentren des Friedenslagers in Israel.

Eröffnungsmarsch des 12. Freiwilligen Arbeitslagers in Nazareth am 22. 7. 1987. Bild: Derech Hanitoz

«Mit mehr als 30000 Teilnehmern aus 18 Ländern war dies eine der bedeutendsten Kundgebungen für den Frieden in der Geschichte dieses Landes», bewertete stolz *Tawfiq Zayyad* den Eröffnungsmarsch des Zwölften Freiwilligen Arbeitslagers von *Nazareth* an einer Pressekonferenz am 25.7.87. Während einer Woche hätten Tausende aus allen Teilen der Welt, Menschen verschiedenster politischer und ideologischer Überzeugungen, für die Stadt Nazareth Strassen gebaut, ausserdem die Kultur und den bedrückenden Alltag der Palästinenser kennengelernt. Viel wichtiger als die 600000 Dollar, der Wert der ausgeführten Arbeit, sei die Botschaft des Lagers: Solidarität, Frieden und Freiheit.

Nazareth wählt kommunistisch

Zayyad ist seit 1975 der erste direkt gewählte Bürgermeister von Nazareth. Ausserdem vertritt er im israelischen Parlament *(Knesset)* die kommunistisch geführte *Hadasch*-Fraktion, die vier Sitze innehat und sich *«Demokratische Front für Frieden und Gerechtigkeit»* nennt.

Ist die Geburtsstadt von Jesus, die Metropole der Israel-Araber in den Händen von Kommunisten? Das sei nicht so einfach, korrigiert mich ein hoher Würdenträger der anglikanischen Kirche. Die Mehrheit der Palästinenser in Nazareth und Israel wähle die kommunistische *Rakah*-Partei, weil sich diese am konsequentesten für Gleichberechtigung einsetze. *Rakah* sei vor allem wegen ihrem Kampf gegen die Diskriminierung zur wichtigsten Partei der 600000 Israel-Araber geworden und hätte ausgezeichnete Beziehungen zu allen religiösen Gruppen.

Ein besonderer Machtfaktor in Nazareth ist der unwiderstehliche Charme und die Begabung des Bürgermeisters, der ein international bekannter Dichter ist. Die Frage zur Anzahl der nichtpalästinensischen Teilnehmer im Arbeitslager beantwortete Zayyad mit einer Rechenaufgabe: *«Für wie viele Menschen braucht es 500 Hühner, wenn ein Huhn für vier Personen gebraten wird? Zu diesen 2000 kämen noch die 360 Mitglieder der jüdisch-israelischen Delegation, für die wir etwas besonders Festliches zubereiten wollten.»*

Beim Abschiedsessen gingen erhabene und absurde Szenen nahtlos ineinander über. Auf die Dankbarkeitsbekundung einer Amerikanerin – der Einsatz in Nazareth habe es möglich gemacht, die Fähigkeit zur Humanität und Solidarität wiederzuentdecken – folgte die Aufforderung der zypriotischen Delegation, den gerechten Kampf des griechischen Volkes gegen die türkischen Faschisten zu unterstützen.

«Ich war früher Kommunistin, nach Nazareth bin ich jetzt als Christin gekommen. Diese Woche mit euch ist ein unvergessliches Erlebnis und ein Hoffnungsschimmer für mich», verkündete mit kraftloser Stimme *Hatsuka Torrinaga,* eine krebskranke Überlebende von Hiroshima.

Die andachtsvolle Stille wurde vom Vertreter der sowjetischen *Komsomolskaja Prawda* gebrochen, der einen langen Vortrag über die atomare Abrüstungspolitik der UdSSR begann.

Seltene Taten, seltsame Folgen

«Die unversöhnlich antiisraelische Haltung der Sowjetunion nach dem Sechs-Tage-Krieg von 1967 verschlechterte die Situation der Friedenskräfte in Israel erheblich», unterstreicht *Eliezer Feiler,* das *«enfant terrible»* in der kommunistischen Bewegung Palästinas bzw. Israels. *Feiler,* 1921 in Düsseldorf geboren, 1938 nach Palästina emigriert, setzt sich seit Jahrzehnten für die Rechte aller Kon-

Bei E. Feiler im Kibbuz Jad Hanna

fliktparteien im Nahen Osten ein. Er ist im Landesrat des israelischen Gewerkschaftsbundes *(Histadrut)* und Mitglied des Leitungsausschusses der *Rakah.*

«Beim letzten Parteikongress bekam ich erneut einen Rüffel vom Generalsekretär Meier Vilner. Ich hatte gewagt zu sagen, dass ich gegen eine Dämonisierung des Zionismus sei, und dass es unter den Zionisten nicht nur Reaktionäre, sondern auch Progressive gäbe.»

Feiler verliess stets dann die Partei oder den Parteiflügel, wenn der Einfluss vom jüdischen oder arabischen Nationalismus die Oberhand gewann. Er trat 1968 von seinem Posten im Verwaltungsapparat der kommunistischen *MAKI*-Partei zurück und wurde zusammen mit seiner Frau Mitglied des Kibbuz *Jad Hanna. «Ich hatte eine Auseinandersetzung mit dem MAKI-Generalsekretär Dr. Sneh. Er sandte vom Podium des 16. Parteikongresses Grüsse an die israelische Luftwaffe und die tapferen Piloten, als sie im Juni 1967 die syrischen Stellungen auf dem Golan bombardierten. Ich war nicht bereit, von vornherein zuzugestehen, dass alle Kriege Israels gerecht seien, solange die arabische Umwelt die Souveränität Israels nicht anerkenne. Meiner Ansicht nach verteidigen wir uns seit 1949 nicht mehr nur, sondern besetzen auch fremde Territorien.»*

Feiler hätte Schwierigkeiten, alle Umstände aufzuzählen, unter denen er als israelischer Friedenskämpfer mit Palästinensern diskutierte. Im November 1986 fuhr er als Mit-Leiter einer inoffiziellen Friedensdelegation zu Gesprächen mit der *PLO* (Palästinensische Befreiungsorganisation) nach Rumänien. Das Treffen sollte demonstrieren, dass ein friedlicher Dialog beider Völker möglich ist.

Nach der Heimkehr wurde gegen *Feiler* und drei andere israelische Delegationsteilnehmer Anklage wegen *«Kontakts mit terroristischen Organisationen»* erhoben.

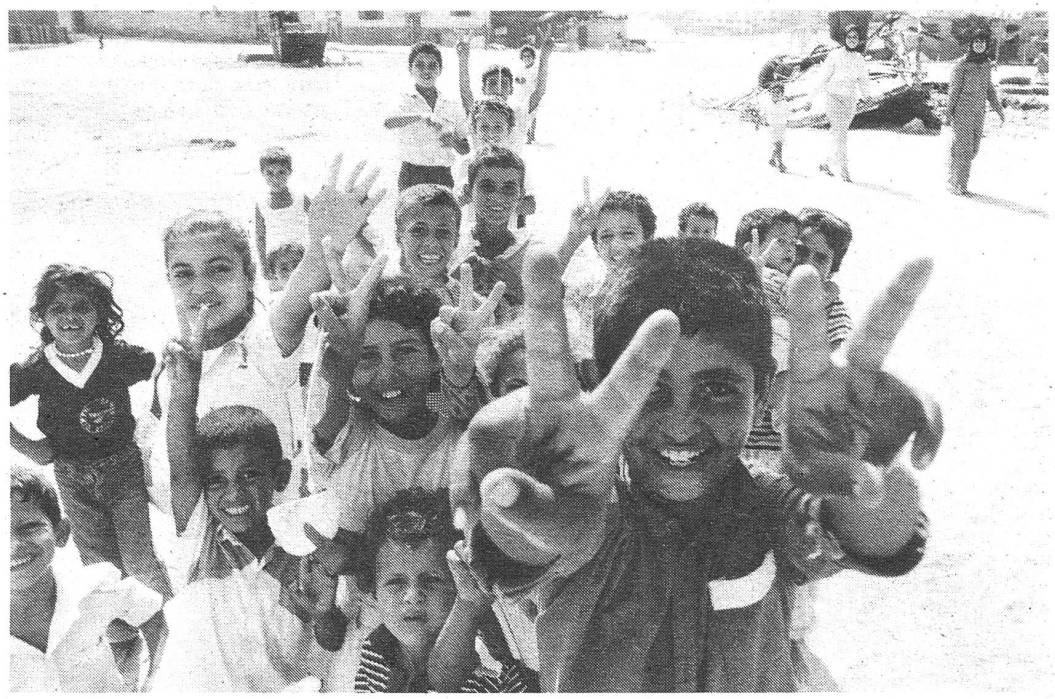
«Bis jetzt hat uns der Prozess nur genützt», fasst *Feiler* den Verlauf der Hauptverhandlung am 17. 6. 1987 zusammen. Die Verteidigung habe durchsetzen können, dass die Zeugen der Anklage persönlich vor Gericht erscheinen müssen. Die Aussagen des vorgeladenen Agenten des *Shin Bet* (Inland-Geheimdienst) hätten die Position der Angeklagten praktisch bestätigt, wonach die *PLO* die Vertretung der Palästinenser und durchaus vergleichbar mit der *Jewish Agency* vor 1948 sei. Teile der PLO würden für den Frieden eintreten, und der Dialog sei positiv.

Die Urteilsverkündung ist Ende 1987 zu erwarten. Gefängnisstrafen bis zu drei Jahren wären theoretisch möglich.

«Solange sich das Kräftegleichgewicht in der Regierung der nationalen Einheit unter Itzhak Schamir nicht ändert, bleibt der Ausgang des Prozesses ungewiss», werden die Zukunftsaussichten von der mitangeklagten *Yael Lotan,* Schriftstellerin und Redaktorin der sozialistischen Mapam-Tageszeitung *Al Hamischmar,* bewertet. Die Reaktionen der israelischen Öffentlichkeit nach dem zweiten Friedensgespräch mit *PLO*-Vertretern in *Budapest* am 11. 6. 1987 seien ermutigend gewesen. Anders als beim Abflug nach Rumänien sei letzten Juni die israelische Delegation am Flughafen in *Tel Aviv* nicht von rechtsradikalen Gegendemonstranten bedroht worden. Auch die Medien hätten sich fast durchwegs eines moderaten Tones befleissigt, und diesen Sommer habe es in vielen Städten Solidaritätsbekundungen gegeben.

Trotz dieses Umschwungs in der öffentlichen Meinung, besonders unter den Intellektuellen, eröffnete die Staatsanwaltschaft letzten Juni, ähnlich wie im November 1986, gleich bei der Rückkehr ein Strafverfahren gegen vier Teilnehmer der Delegation.

Demonstration am Eingang der Universität Tel Aviv am 11. 8. 1987 gegen den Gastreferenten Ariel Sharon, den Hauptverantwortlichen für die Libanon Invasion im Jahre 1982. Bild: A. Petyko



Kinder in Gaza, im Flüchtlingslager Beach Camp. Bild: Istvàn Vecsernyes

Verheimlichte Atombomben

«Beide Prozesse sowie die Vanunu-Affäre sind von grösster politischer Bedeutung und bringen äusserst gefährliche Tendenzen zum Ausdruck», so der Rechtsanwalt *Avigdor Feldmann,* ein prominenter Aktivist der Bürgerrechtsbewegung, der in allen drei Fällen die Strafverteidigung vertritt. Die *«Übermystifikation der Staatssicherheit»* durch die Regierung *Scha-*

Strassenbild in Nazareth im Juli 1987: die Stadt heisst die TeilnehmerInnen des Freiwilligen Arbeitslagers willkommen. Bild: A. Petyko

mir verunmögliche jegliche demokratische Diskussion über so schwerwiegende Fragen wie die Friedensverhandlung oder die atomare Aufrüstung im Nahen Osten.

«In einer Region voller Spannungen und ungelöster Konflikte, in der es in den letzten fünf Jahrzehnten fünf Kriege gab, wird die Situation durch die Stationierung von Atomwaffen besonders gefährlich», erklärt mir *Yael Lotan*, Gründungsmitglied vom *«Komitee für ein öffentliches Verfahren für Mordechai Vanunu»*, dem sich zahlreiche Vertreter der israelischen Friedensbewegung und Menschenrechtsorganisationen angeschlossen haben. Mit der Übermittlung von Geheiminformationen über Israels nukleares Potential an die Londoner *«Sunday Times»* habe Vanunu die Weltöffentlichkeit alarmieren wollen und sei deshalb von der britischen *«Bertrand Russell-Foundation»* für den Friedensnobelpreis nominiert worden. Der Ausschluss der Öffentlichkeit im Spionageprozess sei ein Skandal. *«Als israelische Staatsbürger haben wir das Recht zu wissen, ob unsere Regierung im Atomforschungszentrum von Dimona, wo Vanunu acht Jahre arbeitete, Atomwaffen entwickelt»*, insistiert *Yael Lotan*. Die Vanunu-Affäre lege das unzivilisierte Verhalten Israels bloss, das einen Atomreaktor im Irak selbstherrlich zerbombe, bei der Entwicklung der eigenen Atombombe mit dem südafrikanischen Apartheid-Regime zusammenarbeite und sich jeglicher internationalen Kontrolle entziehe.

Übersicht über die wichtigsten Friedenskräfte in Israel

1) *«Schalom achschaw – Peace now»* ist die grösste Gruppierung im Friedenslager, die es bei mehreren Demonstrationen auf eine Beteiligung von etwa 100000 Menschen gebracht hat. *«Frieden ist besser als Gross-Israel»*, lautet der weit interpretierbare Grundsatz der Bewegung. Sie richtet sich gegen die aggressive Politik in den besetzten Gebieten und gegen die Menschenrechtsverletzungen. *«Peace now»* nahm ihren Anfang mit dem berühmten Brief der 350 Reserve-Offiziere im März 1978. Darin wurde der damalige Premierminister *Begin* gewarnt, seine Siedlungspolitik im Westjordanland untergrabe die Demokratie, *«wahre Sicherheit»* könne nur durch Frieden erreicht werden.

Nach der israelischen Invasion im Libanon im Sommer 1982 wurde *«Peace now»* besonders aktiv. Sie organisierte mehrere Protestkundgebungen.

Am 25.9.1982 gingen 400000 Menschen in *Tel Aviv* gegen das Massaker in den palästinensischen Flüchtlingslagern *Sabra* und *Chatilla* auf die Strasse.

Nach dem Rückzug der israelischen Truppen aus dem Libanon 1985 schien sich der Elan von *«Schalom achschaw»* zu erschöpfen. In letzter Zeit ist der Tatendrang wieder gewachsen. Zwischen April und August 1987 protestierten mehrere Tausend *«Peace now»*-Anhänger wiederholt gegen die Schliessung der palästinensischen Universitäten durch die Armee, gegen die Verhaftung von jüdischen und arabischen PLO-Sympathisanten.

2) *«Shelli» (Schalom le Israel – Frieden für Israel)* ist eine kleine Partei, die sich 1979 aus einem Wahlbündnis zwischen Liberalen, Linken und Zionisten gebildet hat. Zu *«Shelli»* gehören die *Marziano*-Fraktion der *«Schwarzen Panther»* (der Massenbewegung der orientalischen Juden), die arabische Gruppierung unter *Walid Yahya* und die sozialliberale Partei *«Meri»* unter *Uriv Avnery*. Dieser führte als Führer der Oppositionspartei *«Shelli»* in einem Bunker im belagerten Beirut anfangs Juli 1982 mit *Yassir Arafat* Friedensgespräche.

«Shelli» fordert, dass Israel als Gegenleistung für einen dauerhaften Frieden alle besetzten Gebiete räumen und das nationale Selbstbestimmungsrecht der Palästinenser anerkennen sollte.

3) Die *«Rakah»* ist eine ungewöhnliche kommunistische Partei und spiegelt die komplexe Situation in Israel. Obwohl in den Kaderpositionen der *«Rakah»* viele Juden vertreten sind, ist sie doch die wichtigste Vertreterin der 0,6 Millionen Israel-Araber. 90 Prozent der *«Rakah»*-Wähler sind Palästinenser. Viele von ihnen sind religiös und negativ eingestellt gegenüber der UdSSR. Jedoch betrachten sie die prosowjetische *«Rakah»* als ihre Partei, da sich diese am konsequentesten für die Gleichberechtigung der arabischen Minderheit in Israel einsetzt.

4) Die *«Demokratische Front für Frieden und Gerechtigkeit»* ist ein Aktions- und Wahlbündnis der Linken (unter *Rakah*-Führung). Sie existiert seit 1977 und ist heute mit vier Abgeordneten im Parlament *(Knesset)* vertreten. Das gemeinsame Programm der *«Demokratischen Front»* und der *«Shelli»* fordert Friedensverhandlungen mit der PLO als Vertreterin des palästinensischen Volkes.

ape

Von der Schissgruob zur modernen Stadtentwässerung

Die Hygienische Revolution

Die Stadtentwässerung Zürich hat im NZZ-Verlag ein Buch zu einem faszinierenden Thema herausgegeben, so banal und alltäglich es ist, scheint es doch auch moderne, sich für kultiviert haltende Menschen immer wieder zu fesseln. Von der Schissgruob zur modernen Stadtentwässerung von Martin Illi.

Wie haben die das bloss gemacht, damals vor der Erfindung von Haklé dreilagig und feucht? Wie wohl als es noch nicht einmal Zeitungen gab? Das Buch gibt Aufschluss darüber, verschafft Vorstellungshilfe mit vielen Abbildungen, es regt zum Nachdenken an über unsere Zivilisation. Es beleuchtet unser Verhältnis zum Dreck zur Abwechslung einmal von hinten.

Im Mittelalter scheint die Welt doch noch in Ordnung gewesen zu sein, besonders was die Umweltverschmutzung betrifft. Allerdings bleibt es höchstens beim Scheinen, denn wenn Quellen auch duften würden, statt nur zu erzählen, wüssten wir, dass Zürich nicht erst stinkt seit der Erfindung der Autoschlangen.

Zürich war äusserst dicht besiedelt, auf engstem Raum arbeiteten und schliefen 4000–6000 Menschen zusammen. Das Beieinander von Wohnen und Arbeiten erscheint heute wieder erstrebenswert, es gehört zur «grünen» Verbrämung der Vergangenheit, dies scheint früher nicht so ideal gewesen zu sein, wie jetzt in unseren Köpfen. StadtbewohnerInnen mussten nicht nur den Gestank von Nachbars Jauchegrube erdulden, gleichzeitig belästigte sie auch Lärm, Gerüche, Rauch und Schmutz von handwerklich-gewerblichen Tätigkeiten.

Das Gerbereihandwerk gehört zu den stinkendsten Handwerken des Mittelalters. In der Gegend des heutigen Niederdorfes befanden sich unzählige Gerbereien. Eine Vorstellung von den Geruchsemissionen haben wir, da wir wissen, dass die Felle mit Hilfe von abgestandenem Urin enthaart wurden. In bestimmten Gerbereien wurde durch Walken oder Schmelzen sogar Fischtran in die Häute gearbeitet...

Doch die grösste Verunreinigungsquelle waren die anfallenden menschlichen Exkremente, der grösste Teil des Abfalls, den wir heute in grauen Säcken sammeln und dann mehr oder weniger gut in «Luft» auflösen, existierte noch nicht.

Das scheinbar heute neu erfundene Recycling-Prinzip für Gebrauchsgegenstände funktionierte auch ohne grüne Politik bestens.

Der Wasserverbrauch war viel geringer als heute, denn das Nass musste von Brunnen oder von der Limmat hinaufgetragen werden. Eine Feuerschutzbestimmung verlangte zum Beispiel, dass es nicht vor dem abendlichen Löschen der Herdfeuer weggeschüttet werden dürfe.

Die mehr oder weniger flüssigen Fäkalien wurden an Stroh gebunden und wurden so zu Mist. In der Stadt fiel auch tierischer Mist an, nicht nur aus Pferdeställen, sondern hauptsächlich aus der Kleintierhaltung, die zur Aufwertung des Speisezettels durch Fleisch diente.

Mist war, so seltsam dies heute im Zeitalter der Entsorgungsprobleme klingen mag, ein wichtiges Handelsgut der Stadt. Mit dem Mist wurden die umliegenden Rebberge sowie die Viehzuchtgebiete bis in die March (Kt. Schwyz) versorgt. Da Mist bekanntlich sehr schwer ist, wurde er hauptsächlich auf dem Wasserweg transportiert.

Der Abtritt

Im Spätmittelalter setzte es sich immer mehr durch, dass in städtischen Häusern Abtritte gebaut wurden. Abtritte wurden oft in Form von Erkern gebaut, die unten mit einem Loch versehen waren, durch das die Fäkalien in freiem Fall austreten konnten um nach mehr oder weniger langem Flug in der Fäkaliengrube zu landen. Zum Schutze der Fassaden wurden oft hölzerne Fallrohre gebaut.

Die Ehgräben

Wer das Niederdorf ein bisschen kennt, weiss, dass es zwischen den Häusern oft ganz schmale Gässchen gibt, die Ehgräben, sie verlaufen meist quer zur Limmat und dienten als Kanalisationskanäle und Mistgruben.

Küchen wie Abtritte lieferten Abfälle und gingen darum konsequenterweise meist gegen den Ehgraben hinaus. Via Schüttstein und via Abtritt plumpsten die Abfälle in den Graben. Da die Häuser meist mehrstöckig waren, befanden sich oft mehrere Küchen und Abtritte (versetzt) übereinander, aus diesem Grund konnte zumindest in den unteren Stockwerken das Küchenfenster wegen Plumpsge-

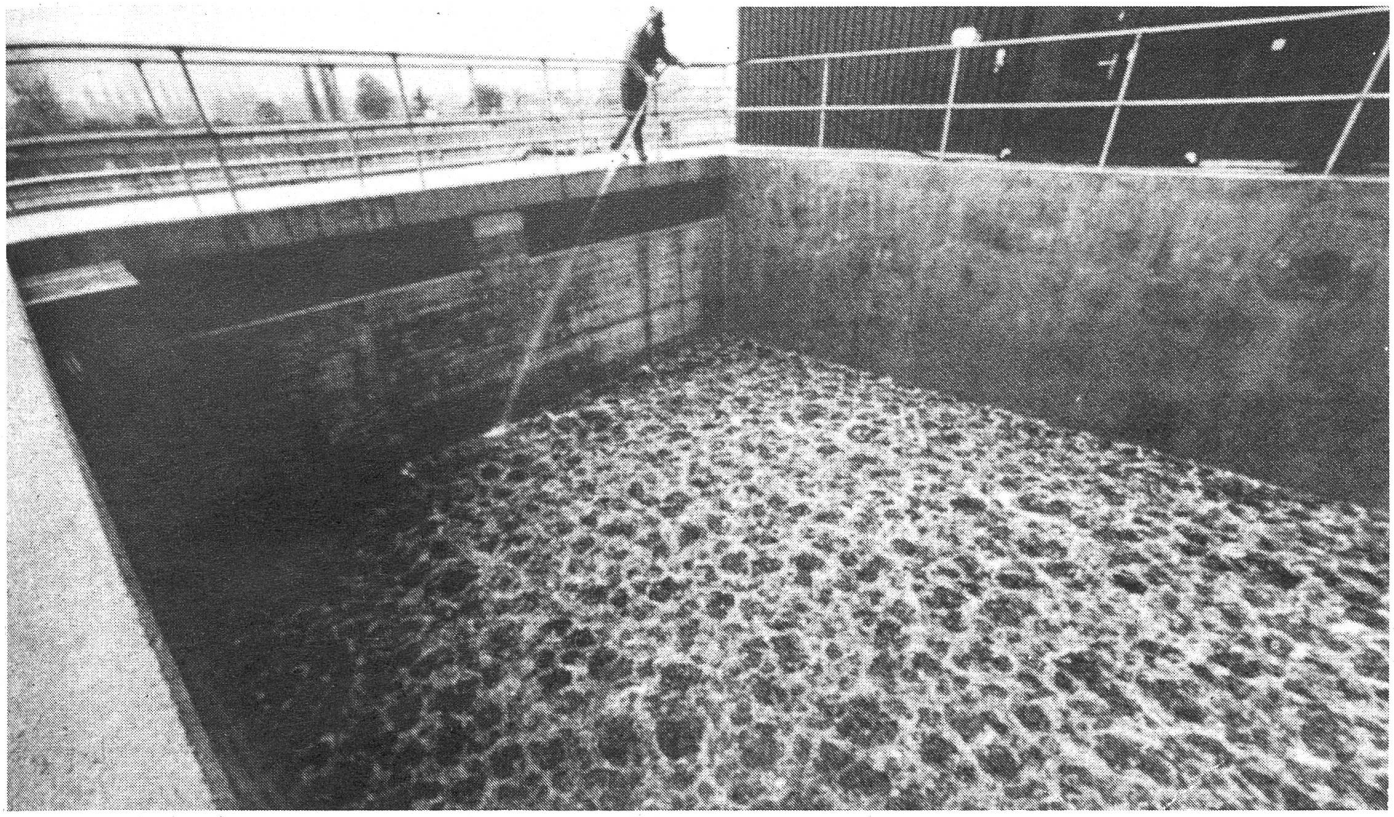
zürcher student/in ZS
Offizielles Organ des Verbandes der Studierenden an der ETH (VSETH) und des Verbandes Studierender an der Universität (VSU). Erscheint wöchentlich während des Semesters.
Redaktion: Matthias Preisser, Andreas Petyko, Lynn Blattmann, Roger Fayet, Meili Dschen.
Inserate: Caroline Dreher
Bürozeiten: Mo–Mi 10.00–14.00 Uhr
Auflage: 12 000

Redaktion und Inserate: Leonhardstr. 15, CH-8001 Zürich, Tel. (01) 69 23 88, PC-Konto 80-35 598 /.80-26 209.
Die im *«zürcher studentIn»* erscheinenden Artikel geben jeweils die Meinung der Verfasserin/des Verfassers wieder. Abdruck von Artikeln nur nach vorheriger Absprache mit der Redaktion gestattet. Für unverlangt zugesandte Unterlagen wird keine Verantwortung übernommen.
Herstellung: FOCUS Satzservice/ropress
Redaktions- und Inseratenschluss,
Nr. 23: 4. 1. 1988, 12.00 Uhr

ANZEIGE

Unser Angebot:
- Kameras und Fotozubehör
- Alle Farb- und Schwarzweiss-Fotoarbeiten
- Serienfotos
- Reproduktionen
- Foto-Reportagen
- Fotostudio
- Geräte-Verleih und Reparaturen
- Radio-HiFi-TV

MULTI MEDIA
Photo • Video Electronic
Anwandstrasse 34
8004 Zürich
Tel. 01/242 32 49



fahr nicht geöffnet werden. Der Lüftungseffekte wäre ohnehin nicht gross gewesen.

Die Gassen und Strassen

Die Gassen im Niederdorf waren keinesfalls so romantisch gepflästert wie sie heute «originalgetreu» wieder hergestellt werden. Die «Beläge» bestanden meist aus festgetretener Erde, Sand, oder Kieselsteinen, in der Mitte mit einer Rinne versehen. Über diese Rinne wurde leicht verschmutztes Wasser wie z.B. Badewasser abgeleitet. Die Benutzungsgrenzen zwischen den Ehgräben und den Gassen sind aber fliessend, viele Ratssprüche zeugen davon, dass Nachthäfen (nicht nur versehentlich) gegen die Gasse ausgekippt wurden. Immer wieder klagten «Begossene» bitter, doch das «zufällige» Überschütten kam immer wieder vor, auch die oft verordneten vergitterten Fenster gegen die Gasse nützten nichts, da sie jederzeit geöffnet werden konnten.

Dreck als Problem

Überlaufende Ehgräbe, die sich in die Keller ergossen, hohe Miststöcke in Gassen und Strassen gaben immer wieder Probleme auf. Auch Entsorgungsprobleme scheinen nicht unbedingt neu zu sein.

Mit dem Beginn der Aufklärung nahmen die Bemühungen einer effizienten Schmutzbeseitigung zu. Das Fortschreiten des Zivilisationsprozesses lässt sich in Zürcher Quellen am sprachlichen Wandel ablesen. Ausdrücke wie «die Notdurft verrichten» kamen auf, während zu Zwinglis Zeiten, eine Bildlegende lapidar mit «Schyssender mensch» aus dem Lateinischen übersetzt wurde. Das schweizerische Idiotikon führt viele Belege zu den Wörtern «schyssen» und «bruntzen» aus dem 15. und 16. Jahrhundert auf, damals schien sich niemand an den Wörtern gestört zu haben. Die Scham und Peinlichkeitsgrenze ist seit dem Spätmittelalter ständig gestiegen. Interessant daran ist die gleichzeitige gegenläufige Entwicklung: der Verlust des elementaren Sauberkeitsverhaltens. *«Viele Reinigungsrituale verschwanden mit der Zunahme der Zivilisation. Anstelle des Badekultes trat im 19. Jh. die Toilette am Waschtisch mit Waschbecken, Krug oder Glas.»* Die Verdrängung des Bades aus der Stadt unter dem Einfluss der Reformation aber auch die Angst vor der im 16. Jh. auftretenden Syphilis, verminderte die persönliche Hygiene der Leute. *«Die Morgentoilette, eine förmliche «Katzenwäsche», löste das häufige, vergnügliche Baden ab.»*

Die Kloakenreform

Diese Reform bestand aus der Einführung eines technischen Systems zur Beseitigung von Fäkalien. In Zürich wurde mit diesem Unterfangen 1867 begonnen. Die Bevölkerungsentwicklung Zürichs verschärfte die Abfallprobleme. Die Altstadt wurde dichter bevölkert, es gab Wohnungen, die nur Zimmer gegen den Ehgraben hinaus hatten. Die Gruben waren oft voll, sogar die Höfe ertranken im Morast, die Jauche suchte sich selbst durch Hausflure hindurch den Weg auf die Gasse, die hygienischen Probleme waren sehr eng mit den sozialen verknüpft. Die Typhus- und Choleraepidemien in Zürich Mitte des letzten Jahrhunderts trieben die Kloakenreform nochmals voran.

Zwei verschiedene Systeme der Entsorgung standen zur Debatte: Das Kübelsystem und die Schwemmkanäle.

Die Gemeindeversammlung beschloss 1867 nach Pariser Vorbild das Kübelsystem einzuführen. An jeden Abtritt wurden Kübel angeschlossen. Ein Sieb hielt im Innern des Kübels die festen Stoffe zurück, so flossen Urin und Spülwasser in die Kanalisation und der feste Dünger konnte zurückgehalten werden. Wer nämlich den Inhalt seines Abtrittkübels nicht der Stadt abtreten wollte, konnte ihn selbst verkaufen oder damit seinen Garten düngen. Mit der Einführung des Kübelsystems wurde das Abfuhrwesen der Stadt gegründet.

So richtig clean

Die Historikerin *Beatrix Messmer* fügte der Reihe von Revolutionen, welche die Geburt unseres Zeitalters begleitet haben, eine weitere an; die Hygienische Revolution.

1883 wurde an der Uni Zürich das Hygienische Institut gegründet. Unter Hygiene wurde hauptsächlich Gesundheitspflege verstanden, Kranheit sollte zu einem öffentlichen Anliegen werden. Die Gesundheitspflege (Hygiene) sollte die Leistungsfähigkeit der Gesellschaft steigern und den Wohlstand vermehren. *«Die Gesundheitspflege ist demnach auch ein Nationalökonomisches Gebiet.»* Aus dieser Argumentation sind die Motive der Hygienebewegung ersichtlich. Ansatzpunkte der Hygiene waren die Trinkwasserversorgung, und die Sanierung der Abtritte und Wohnungen. Gemeinschaftsaborte wurden vermehrt in die Wohnungen integriert, Spülaborte ersetzten das Plumpsklo, der 1937 erbaute Kantonsspital erhielt als eines der ersten Gebäude der Stadt wassergespülte Klosette.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kamen die Badezimmer auf, doch vorerst nur in wohlhabenden Zürcher Häusern. Im Kampf gegen die Stadtverschmutzung wurden nach 1870 Pissoirs und öffentliche Toiletten errichtet. Die Architektur dieser Bedürfnisanstalten zeugt vom Stolz auf die neue Hygiene.

1919 wurde dann doch mit der Einführung der Schwemmkanalisation begonnen, die erste städtische Kläranlage entstand im Werdhölzli. In den sechziger Jahren wurden die letzten Wohnungen auf die Schwemmkanalisation umgestellt. Und heute sind wir doch so richtig clean, oder?

lb

Warum nicht inserieren ??

Willkommen
In den Cafeterias und Mensen von

Uni Zentrum	Künstlergasse 10
Uni Irchel	Strickhofareal
Zahnärztl. Institut	Plattenstr. 11
Vet.-med. Fakultat	Winterthurerstr. 260
Botanischer Garten	Zollikerstr 107
Institutsgebaude	Freiestr. 36
Kantonsschule Ramibuhl	Freiestr. 26
Cafeteria	Ramistr. 76

Frisch, freundlich, preiswert
Wir freuen uns auf Ihren Besuch

zfv

THEATER AM NEUMARKT

Heute 20 Uhr
ALLES KLAR
von Urs Widmer
Vorstellungen jeweils Dienstag bis Samstag 20 Uhr

Vorverkauf
Di–Sa 15–19 Uhr
Neumarkt 5
Tel. 251 44 88
Billettzentrale
Werdmühleplatz
Tel. 221 22 83

ALLES KLAR!

Matinee
Sonntag, 10. Jan.
DER BETÖRENDE GLANZ DER DUMMHEIT
Esther Vilar liest aus ihrem neuen Buch. Anschliessend Diskussion mit Regina Schibler, Moritz Leuenberger, Roland Rasi u.a., unter der Leitung von Heiner Gautschy

infra
INFORMATIONSSTELLE FÜR FRAUEN
Mattengasse 27, 8005 Zürich
Tel. 01 44 88 44

Hairstyling
Massi

WASCHEN/SCHNEIDEN/BRUSHEN
♂ 20.—
♀ 27.—
30—40% DAUERWELLE COUP SOLEIL FAERBEN
LEGIRABATT

MUTSCHELLENSTR.70
8038 ZUERICH
01/482 99 33
BUS 33 AB ALBISGUETLI

WITIKONERSTR.229
8053 ZUERICH
01/53 40 44
BUS 34 AB KLUSPLATZ

AKI Kath. Studenten- und Akademikerhaus
Hirschengraben 86
8001 Zürich, 01 / 47 99 50

L E B E N U N D G L A U B E N H E U T E

Wir erarbeiten gemeinsam ein Leitbild für das Leben aus dem Glauben heute und morgen. Nach der Lektüre von Paul M. Zulehners "Das Gottesgerücht" vertiefen wir das dreifache Fundament

M Y S T I K, G E S C H W I S T E R L I C H K E I T, P O L I T I K.

Die Vertiefung geschieht durch die Lektüre von biblischen Schlüsselstellen. Alle, die den Glauben heute suchen sind herzlich zur Teilnahme eingeladen!

Jeden Donnerstag von 19.00 - 20.30 Uhr im Aki.
Beginn : 7. Januar
Mit P. Werner Heierle und P. Willi Schnetzer

KLEINANZEIGEN

ZS

Zu verkaufen

Von Pontius zu Pilatus... und gefunden im **«Brocke-Lade Arche»**. – Hohlstrasse 485, 8048 Zürich. Zwischen Letzipark und Europabrücke, Bus 31 bis Luggwegstr. – Ab 9 Uhr offen, Do bis 21 Uhr, Mo geschlossen.
Tel. 493 10 12.

Die Kleinanzeigen erscheinen nach Eingang des nötigen Betrages in bar (Briefmarken beilegen, möglichst nicht grösser als 50-Rappen-Marken, oder vorbeikommen) oder auf unserem Postcheckkonto (PC 80-26 209-2).

Die ersten fünf Zeilen kosten Dich fünf Franken. Jede weitere Zeile kostet einen Franken. Die Zeilenzahl ist nicht beschränkt. Bitte beachte, dass auch Satzzeichen und Wortzwischenräume als Anschläge zählen, und fülle den Talon dementsprechend aus.

Kommerzielle Kleininserate kosten 20 Franken für die ersten fünf Zeilen. Jede weitere Zeile wird mit drei Franken berechnet.

Annahmeschluss ist jeweils montags 12.00 Uhr in der Woche des Erscheinens.

Absender nicht vergessen

WOCHENKALENDER 4.1.–10.1. ZS

regelmässig

alle Tage

VSETH-Sekretariat
geöffnet während dem Semester von **12.00** bis **15.00 Uhr**, während den Semesterferien nur **Di** und **Do** von **12.00** bis **15.00**

KfE-Bibliothek
Jeden Tag über Mittag geöffnet. Sie erteilt auch Informationen über Drittweltprodukte. Polyterrasse, Zi A 73, **12.00–13.00**

HAZ
Schwules Begegnungszentrum, Sihlquai 67, 3. Stock, Mo–Sa **19.00–23.00** sowie **So 11.00–14.00.** Offene Diskussionsrunde ab **20.15**

Frauenkommission
Briefkasten im StuZ, Frauenzimmer, StuZ, Leonhardstr. 19

VSU-Büro
geöffnet täglich **10.00–14.00**

montags

UMKO
Präsenzzeit der Umweltkommission des VSETH an der Universitätstr. 19 (Parterre) von **12.15** bis **13.00**

Frauenkommission des VSU/VSETH
Sitzung im Frauenzimmer, StuZ, **12.30**

dienstags

Infostelle für PsychostudentInnen
Kaffee u. Tips fürs Studium, Rämistr. 66, **12.15–14.00**

Hochschulvereinigung der christlichen Wissenschaft
Uni HG HS 308, **12.15 – 13.00**

AKI
Santa Messa, **18.15**
Gebetsgruppe, **20.00**

AIV-Club Loch Ness
Bar-Club-Diskothek seit 1968, Clausiusstr. 33, ab **20.00**

HAZ
Schwubliothek, Sihlquai 67, Bücherausleihe, **19.30–21.00**

HAZ
Jugendgruppe «Spot 25», Sihlquai 67, ab **20.00**

HAZ
Beratungsstelle für Homosexuelle, **20.00–22.00**
Tel. **42 70 11**

HAZ
Beratungstelefon für Homosexuelle: 42 70 11, **20.00–22.00**

StuZ-Betriebsleitung
Reservationen und Reklamationen nimmt die StuZ-Betriebsleitung entgegen jeweils von **11.00–15.00.** StuZ, Leonhardstr. 19, 2. Stock, Sitzungszimmer.

INFRA (Informationsstelle für Frauen)
Mattengasse 27, 8005 Zürich, Tel.: 44 88 44, **14.30–20.00**

Rechtsberatung von Frauen für Frauen
c/o INFRA, Mattengasse 27, 8005 Zürich, Tel.: 44 88 44, **16.00–19.00**

mittwochs

Rebeko VSU/VSETH
Rechtsberatung von Studis für Studis. VSU- und VSETH-Mitglieder gratis! Polyterrasse Zi A 74, **12.00–14.00**

Esperantistaj Gestudentoj Zürich
Wochentreff der esperanto-sprechenden StudentInnen. Auch für Interessenten. Uni Lichthof (Seite Ausgang), **13.00**

Studentengottesdienst
von Campus für Christus, Gemeindezentrum «Im Grüene», Freiestr. 83, **19.00**

AKI
Eucharistiefeier und Imbiss, Hirschengraben 86, **19.15**

HAZ
Jugendgruppe «Spot 25» für junge Schwule bis 25, Sihlquai 67, **ab 20.00**

Rote Fabrik
Ziegel ooh Lac,
Schlemmermenü, ab **20.00**
Vorbestellung nötig

StuZ-Betriebsleitung
Reservationen und Reklamationen nimmt die StuZ-Betriebsleitung entgegen jeweils von **11.00–15.00.** StuZ, Leonhardstr. 19, 2. Stock, Sitzungszimmer.

AusländerInnenkommission (AuKo) Beratungsstunden 14.30 – 16.00 Uhr oder nach Vereinbarung, Tel. VSU-Büro 69 31 40, Rämistr.66, 2. Stock

donnerstags

Stipeko VSETH/VSU
Falls Du irgendwelche Fragen oder Mühe beim Ausfüllen der Formulare hast oder der Stipendienentscheid negativ ausgefallen ist, kannst Du Dich bei uns kostenlos informieren lassen.
Die Stipendienberatung ist eine Dienstleistung des VSU und des VSETH und berät Dich unabhängig von den kantonalen Stellen.
Offen während des Semesters **10.00–13.30**
im StuZ, 2. Stock, Leonhardstr. 19, Tel. 256 54 88

Infostelle für PsychostudentInnen
Kaffee u. Tips fürs Studium, Rämistr. 66, **12.15–14.00**

AIV-Club Loch Ness
Bar-Club-Diskothek seit 1968, Clausiusstr. 33, ab **20.00**

KD (Kleiner Delegiertenrat des VSU)
VSU-Büro Rämistr. 66, **20.00**

StuZ-Betriebsleitung
Reservationen und Reklamationen nimmt die StuZ-Betriebsleitung entgegen jeweils von **11.00–15.00.** StuZ, Leonhardstr. 19, 2. Stock, Sitzungszimmer.

AKI
Leben und Glauben, Hirschengraben 86, **19.30**

Bankenpikett
Die Antiapartheidbewegung (AAB) und das Südafrika Komitee Amandla organisieren jeden Donnerstag von **12.00–13.30** das Bankenpikett auf dem Zürcher Paradeplatz. Es ist höchste Zeit, bei der Schweizer Wirtschaft und Politik konsequente Sanktionsmassnahmen gegenüber dem rassistischen Regime durchzusetzen.

freitags

EHG
Beiz, Auf der Mauer 6, **12.15**

Rote Fabrik
Taifun: Disco + Bar, ab **22.00**

HAZ
ZABI – Schwule Disco, StuZ, Leonhardstr. 19, **22.30–03.00**

StuZ-Betriebsleitung
Reservationen und Reklamationen nimmt die StuZ-Betriebsleitung entgegen jeweils von **11.00–15.00.** StuZ, Leonhardstr. 19, 2. Stock, Sitzungszimmer.

AG-Umwelt
BiuZ-Zimmer Uni Irchel, **12.15**

sonntags

Quartierzentrum Kanzlei
Zmorgebuffet, anschliessend Matinee (siehe WOKA), Café ab **10.00**

HAZ
Sonntagsbrunch im Begegnungszentrum, Sihlquai 67, **11.00–14.00**

ausserdem

AG Umwelt
InteressentInnen melden sich auf dem VSU-Büro, Tel. **69 31 40**

AG Unipartnerschaft Managua/San Salvador
Interessentinnen melden sich auf dem VSU-Büro, Rämistr. 66, Tel. 69 31 40

Asylkomitee
Infostelle für Leute, die sich in Asylfragen engagieren wollen, im Quartierzentrum Kanzlei. Auskünfte und Präsenzzeiten sind unter **Tel. 251 02 77** zu erfahren.

Nottelefon für vergewaltigte Frauen
Tel. 42 46 46
Mo, Di, Fr, **09.00–20.00**
Mi, Do **16.00–20.00**
Fr. Nacht **24.00–08.00**
Sa. Nacht **24.00–08.00**

nächste Woche

Montag, 4. Januar

EHG
Diskussion mit *Dr. Emilie Lieberherr,* Stadträtin. Auf der Mauer 6, **18.15**

Dienstag, 5. Januar

Filmstellen
Rumble Fish, Francis Ford Coppola (USA 1982), ETH-HG F7, **19.30**

Mittwoch, 6. Januar

HAZ
Kochen mit Urs B., Sihlquai 67

Filmstellen
Boudu, sauvé des eaux, Jean Renoir (F 1932), ETH-HG F7, **19.45**

Donnerstag, 7. Januar

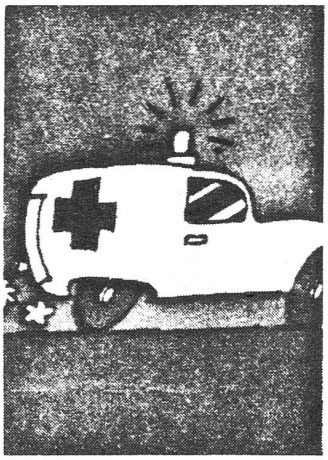
Filmstellen
Le jeu avec le feu, Alain Robbe-Grillet (F 1974), ETH-HG F7, **19.30**

Freitag, 8. Januar

Kulturkarussell Rössli Stäfa
Ländlerabend mit Hans Hassler & Freunde, anschliessend Tanz mit *«Sunntigshöckeler»* **ab 20.00 bis 02.00**

Sonntag, 10. Januar

Kulturkarussell Rössli Stäfa
Vernissage: Collagen von *Sascha Ineichen,* **ab 11.00**
Lesung: *Wolfram Berger* liest *Anton Kuh,* **ab 11.00**



Happy New Year!

Ausstellung im Kunsthaus Zürich

Munch und die Frauen

Edvard Munch, gleichaltrig wie Toulouse-Lautrec oder Kandinsky, muss wie eine Bombe in der europäischen Kunstlandschaft eingeschlagen haben. Niemand neben ihm, ausser van Gogh, hat mit solcher Besessenheit die eigene Existenznot zum Thema seiner Bilder gemacht und dadurch das verwöhnte Publikum der Jahrhundertwende derartig vor den Kopf gestossen.

Jegliches formale Jugendstilgeplänkel wie es sich in den Bildern seiner Zeitgenossen wie Klimt, Mucha oder Hodler findet, war ihm zuwider. Gemeinsam aber war ihnen allen die lebenslange Vorliebe für das Thema *Frau.*

Pubertät, 1893 entstanden, ist eines der ersten Zeugnisse für eine radikal neue Sicht des Menschen: ein nacktes Mädchen am Bettrand sitzend, die Arme über der Scham gekreuzt, den Betrachter frontal anschauend. Es handelt sich hier nicht um ein Schlüssellocherlebnis, keiner Lüsternheit wird Platz eingeräumt, das nackte Mädchen, hinter dem ein bedrohlicher Schatten aufsteigt, vermittelt Unbehagen. *Pubertät* ist ein Sinnbild für Einsamkeit und Angst. Immer wieder wird von nun an das irritierende und unausweichliche Aug-in-Aug der dargestellten Figuren mit dem Betrachter auftauchen, insbesondere in der Bilderfolge *Lebensfries, einer Dichtung über Leben, Liebe und Tod.* Von der Frau fasziniert, zwischen Ohnmacht und Rausch hin- und hergerissen, suchte Munch hier seine Ängste und Hoffnungen darzustellen. Die Frau ist sein ständiges Gegenüber, herausfordernd und einschüchternd zugleich, oder aber Ungewissheit und Rätselhaftigkeit verbreitend. Trotz intensivster Ausstrahlungskraft sind diese weiblichen Gestalten keine Individuen, sondern puppenhafte Rollendarstellerinnen. In *Rot und Weiss* (1894), einem der eindrücklichsten Bilder der Ausstellung, steht unmittelbar neben einer nach links gewendeten weissen, eine in grelles Rot getauchte, den Betrachter von oben herab fixierende zweite Frauenfigur. Abgesehen von der Bedeutung als Symbolfarben führen dieses Rot und Weiss rein optisch zu einer ausserordentlichen Spannung, ja sogar zu Aggressivität, die durch die Sogwirkung des Blickes noch gesteigert wird. Nicht nur vor diesem Bild kann der Gedanke an Verfolgungswahn oder Besessenheit des Malers aufkommen. Ein Werk wie der *Kuss* (1897), in dem Mann und Frau zu einer gesichtslosen Figur verschmelzen, bleibt Wunschvorstellung. Zehn Jahre später entsteht *Marats Tod:* Eine stehende, nackte und ausgezehrte Frauengestalt, hinter ihr ein liegender nackter Mann, mit herabhängender blutender Hand. Munch hatte sich in einer Auseinandersetzung mit seiner damaligen Gefährtin durch einen Pistolenschuss die Hand verletzt.

Die nach 1913 enstandenen Bilder sind gelöster, Freude an der Farbe wird offenbar, die aufreibende Auseinandersetzung mit der Frau tritt in den Hintergrund. Jetzt erst beginnt Munch sie als Individuum wahrzunehmen. Es ist bedauerlich, dass an dieser Ausstellung weitere Werke fehlen, die das Thema Frau weiterführen, hat doch Munch in späteren Jahren emotionale Distanz gewonnen und zunehmende Gelassenheit und Objektivität prägten sein Frauenbild.

Dušan Brozman

ANZEIGE

Männer kaufen BOSS bei Bernie's !
Mit Legi 10% Rabatt!

Spezialgeschaft fur Fussballspieler
FUSSBALL-CORNER OECHSLIN
Grösste Auswahl der Schweiz
Über 150 Modelle Fussball-, Lauf- und Trainingsschuhe
mit Legi 10%
stets günstige Angebote!
FUSSBALL-CORNER OECHSLIN ZÜRICH
Schaffhauserplatz 10 362 60 2
oder 362 62 8
und Sihlfeldstrasse 88
Neue Muster- und Auslaufartikel mit grossem Rabatt!
(Lochergut) 242 63 1

Francis (Ford) Coppola

Rumble Fish

USA 1983 – Regie: Francis (Ford) Coppola, mit Matt Dillon, Mickey Rourke, Diane Lane, Dennis Hopper, Nicholas Cage
Dienstag, 5. Januar 1988, 19.30 Uhr im ETH-Hauptgebäude F7.

Die Wolken jagen sich am Himmelsfirmament, die Nacht überfällt den düsteren Tag in atemlosen Augenblicken, Lichterketten surren durch die dunkeln Häuserschluchten: Die Lebenskurve bahnt sich ihren Weg, unaufhaltsam; das Zeitrad dreht sich, unaufhörlich.

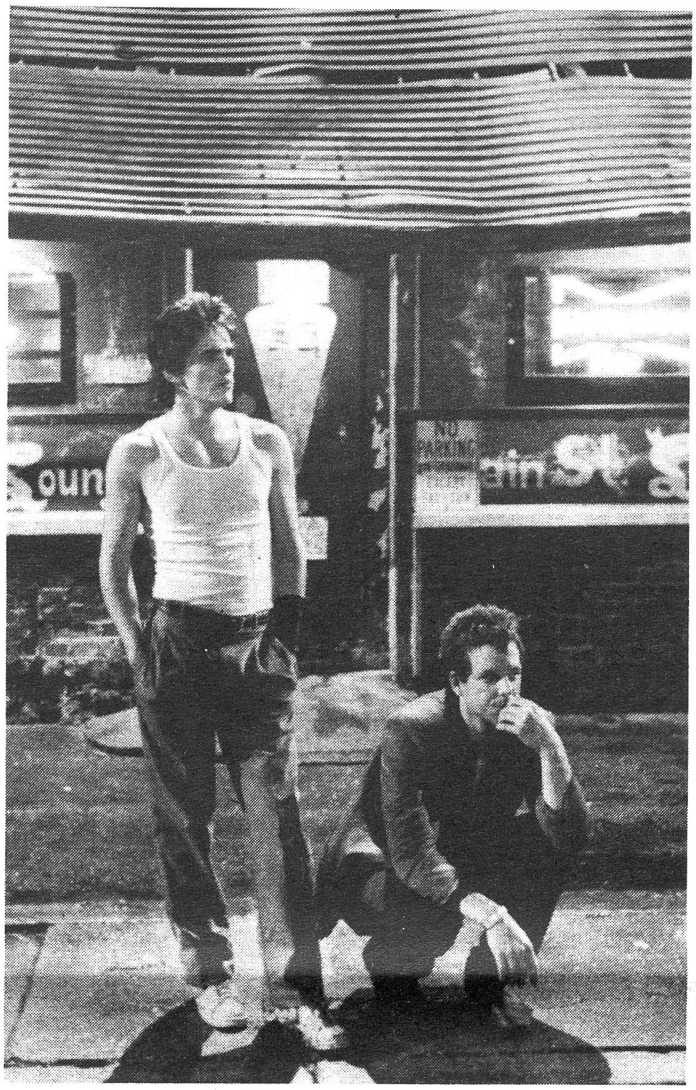
«The Motorcycle Boy reigns»: Der Wegweiser deutet auf eine ferne Legendenzeit hin, in der das Bandenwesen noch als integre Einheit ausserhalb der Welt der Erwachsenen funktionierte. Wenn der Motorcycle Boy (entrückt dargestellt vom charismatischen *Mickey Rourke*) nun zurückkehrt, weiss er um die Illusion des einstigen Freiheitsgefühls. «Time is a funny thing», sagt *Tom Waits* als Barkeeper.

Hatte *Coppola* in *«The Outsiders»* den Banden-Mythos noch in satten Farben beschworen, so lässt er denselben im praktisch unmittelbar danach realisierten *«Rumble Fish»* in einem kontrastreichen Schwarzweiss sterben: «Es gibt keine Farben mehr.» Es ist ein wehmütiger Film entstanden über die Vergänglichkeit von Idealen und über die schmerzliche Erfahrung des Eingebundenseins in unlösbare Strukturen.

Die Zeit rast so schnell, dass Uhren sogar ihre Zeiger verloren haben: Auch *«Rumble Fish»* durchbricht die Wirklichkeitsbeschreibung; der Film führt in ein zeit- und gesichtsloses Niemandsland, dessen Nächte von expressionistischen Schatten ebenso ausgefüllt werden wie von glühendem Neonlicht. Die irritierenden Perkussionsklänge des ehemaligen «Police»-Drummers *Stewart Copeland* rhythmisieren den unerhört stimmigen, lyrischen, zweifellos artifiziellen Schwanengesang.

Die siamesischen Kampffische, die der Filmtitel nennt, sind alleine schon durch ihre Einfärbung in ein leuchtendes Rot und Blau symbolisch zu verstehen: Diese exotischen Zierfische bringen sich gegenseitig um, wenn sie im selben Aquarium gefangen sind; sie fallen sogar ihr eigenes Spiegelbild an. Indem sich der Motorcycle Boy fragt, ob diese Fische einander nicht bekämpften, wenn sie genug zum Leben besässen, und indem er in einem letzten Ansinnen versucht, sie im Fluss auszusetzen, scheint Coppola die Sehnsucht nach dem Ursprung des Lebens auszudrücken. Dort gälte es, die Kräfte erneut zu entfesseln, damit wir in Ungebundenheit miteinander auskommen könnten.

Roland Vogler



Rumble Fish

Kino der dreissiger Jahre

Boudu, sauvé des eaux

Frankreich 1932 – Regie: Jean Renoir; mit Michel Simon, Charles Granval, Marcelle Haina u.a.
Mittwoch, 6. Januar, 19.45 Uhr, im ETH-Hauptgebäude F7.

Aus den Wassern der Seine rettet der bourgeoise Buchhändler Lestingois den Landstreicher Boudu. Der Sprung ins kalte Nass ist der Anfang einer verwickelten Kette von Missgeschicken, Dreiecksgeschichten und Wahlverwandtschaften. Boudu, der nichts von bürgerlicher Moral und Schicklichkeit wissen will, spannt seinem Wohltäter Ehefrau und Geliebte aus – um schliesslich zufrieden von dannen zu ziehen.

Jean Renoir, Sohn des impressionistischen Malers *Auguste Renoir,* erweist sich bereits hier, in seinem zweiten Tonfilm, als grosser Meister des französischen Kinos der 30er Jahre. Lange Einstellungen, sanfte Kamerafahrten und ein subtiler Einsatz der Schärfentiefe verschmelzen zu einem organischen Ganzen: *Poetischen Realismus* hat man später diesen träumerischen, aber nicht verträumten Blick auf Menschen und Dinge genannt.

Es wundert nicht, dass die Autoren der *Nouvelle Vague* (Godard, Truffaut u.a.) *Jean Renoir* als ihren Wegbereiter und Vaterfigur bezeichnet haben. In *Boudu, sauvé des eaux* verbindet sich eine moralische Freizügigkeit des Inhalts, der absichtliche Verstoss gegen den guten Geschmack der Epoche, mit einer stilistischen Freizügigkeit und Spontaneität – als ob *Renoir* den Pinsel seines Vaters zur Hand genommen und Bildtupfer mit Schalk und sensiblem Blick auf die Leinwand gebannt hätte.

Peter Rüesch

Sexualität im Film

Le jeu avec le feu

Frankreich 1974 – Regie: Alain Robbe-Grillet; mit Jean-Louis Trintignant, Philippe Noiret, Anicée Alvina, Agostina Belli, Silvia Kristel u.a.
Donnerstag, 7. Januar um 19.30 Uhr im ETH-Hauptgebäude F7.

Oberflächlich gesehen sind die visuellen Innereien *Robbe-Grillets,* die aus einem ästhetisch-komponierten Universum stereotyper erotischer Phantasien bestehen, nichts Neues in der Welt des Kino-Krimi-Eros-Melodramas. Dahinter entpuppt sich jedoch eine demaskierende Destruktion der populären Mythen, die den sehnsuchtsgeilen Zuschauer von einer Falle in die andere stösst. Nach dem Prinzip, das Bild kann alles, Gutes, Schlimmes und Nichts bedeuten, stellt *Robbe-Grillet* die angewöhnten Sehklischees der Kinogänger in Frage. Warum den Dingen und Menschen einen Sinn geben, bevor sie überhaupt da sind? Klar zelebriert der *Nouveau-Roman-Pionier* auch seine eigenen Obsessionen, und die bewegen sich mit wiederholter Augenscheinlichkeit auf der sadomasochistischen Bandbreite des sexuellen Verhaltens. In einem Luxusbordell wird gegeisselt, gefoltert, und die Opfer sind wiedereinmal die Frauen, doch Robbe-Grillet bricht diese Kinoillusion auf. Die Phantasien gehören eben uns, und das wird allzu deutlich, denn am Schluss bleibt nichts mehr übrig vom Film, was *Trintignant* zur Bemerkung veranlasst: Kapiert habe ich nichts, doch geklappt hat alles.

Antonio Gattoni

Das Porträt

Im Clinch des Lateins

Gabriela Frei, 26 Jahre alt, studiert Ethnologie im Hauptfach.

Meine Eltern sind Arbeiter. So war es schon in der Primarschule klar, dass ich nicht weiterstudieren würde. Das brachten nicht nur meine Eltern unmissverständlich zum Ausdruck, sondern auch die meisten Lehrer. Schliesslich landete ich bei einem Berufsberater. Er war ganz lustig und meinte, wenn ich gerne reise und lerne, soll ich doch eine kaufmännische Lehre in einem Reisebüro machen. Das ist dann auch passiert. Es hat manchmal schon Krisen gegeben, aber dann hiess es zu Hause: «Die Lehre, die du angefangen hast, musst du abschliessen!» Nach der Lehre kam es zum Bruch mit den Eltern. Ich ging zuerst nach London. Dann zog ich nach Lausanne, fand eine Stelle in einem Bio-Laden und fing das Abendgymnasium an. Es war eigentlich nicht sehr schlimm; am Morgen bereitete ich die Lektionen vor, am Nachmittag arbeitete ich, und am Abend war ich in der Schule.

Nach der Eidgenössischen Maturitätsprüfung in Neuenburg fing ich 1985 das Studium an der Uni in Lausanne an. Nach zwei Schnuppersemestern in Anglistik und Kunstgeschichte beschloss ich, nach Zürich zu kommen. Lausanne kam mir ziemlich provinziell vor, ausserdem wollte ich etwas Neues anfangen und eine neue Sprache lernen.

Die Leute sind offener in der deutschen Schweiz als im Welschland. Es hat mich ebenfalls angenehm überrascht, dass die Frauenbewegung in Zürich unübersehbar ist, in Lausanne habe ich nichts von dem gespürt. Allerdings kenne ich die verschiedenen StudentInnenverbände in Zürich zu wenig. Mein politischer Standort ist nicht eindeutig definierbar, er liegt sicher nicht rechts und sicher nicht in der Mitte. Ich bin im Moment zu wenig interessiert und informiert, um mich engagieren zu können. Vielleicht ist es unumgänglich, dass ich mich mit einer Gruppe identifiziere und aktiv mitmache.

Hier in Zürich bin ich jetzt offiziell im 3. Semester und studiere Ethnologie im Hauptfach, was ich immer schon tun wollte. Da ich im ersten Nebenfach Italienisch studiere, bin ich seit Monaten fast ausschliesslich mit Latein-Büffeln beschäftigt. Es ist eine recht grosse Belastung, und eigentlich geht es hier ja um eine Art Numerus Clausus. Die verlogene Begründung des Latinums regt mich immer wieder auf. Hätte ich früher gewusst, dass in Zürich derartige Latein-Prüfungen gemacht werden, dann hätte ich das Latinum in Lausanne abgeschlossen, wo die Anforderungen nicht so übertrieben hoch sind.

Es ist also noch nicht so weit, wie ich nach der Matura gedacht habe, dass ich endlich studieren kann, was mich wirklich interessiert. Ich will das Latinum so schnell wie möglich hinter mich bringen.

Ethnologie habe ich bis jetzt nicht sehr viel machen können. Das Institut finde ich angenehm, die Leute dort gefallen mir gut und geben mir das Gefühl, dass es viel wichtigere Dinge gibt als Geld und Karriere. Mit den EthnologInnen kann ich mich viel leichter identifizieren als mit den RomanistInnen oder JuristInnen. Was ich noch sehr wichtig finde, ist, dass die meisten am Ethnologischen Seminar lange irgendwo im Ausland waren. Schon deswegen können sie nicht so stur denken wie etwa diejenigen Schweizer, die gegen die Mutterschaftsversicherung stimmen.

Allerdings habe ich mit Ethnologie-StudentInnen auch komische Szenen erlebt. Letzten Sommer im Proseminar über Feldforschung fragte uns der Dozent – er ist Palästinenser –, wieso wir das Ethnologie-Studium gewählt hätten. Niemand wollte sich äussern, dann meldete sich einer und erzählte, dass er Ethnologie studiere, weil er nicht viel machen wolle und die Abschlussprüfungen einfacher seien als z. B. bei den Juristen. Vielleicht hat er das alles nicht im Ernst gemeint, trotzdem war ich wütend, weil ich es abschätzend fand für diejenigen, die Ethnologie wirklich ernst nehmen. Vor allem war es sehr peinlich für den Dozenten, der bekannterweise engagiert ist. Der hat nur geschmunzelt und gesagt, das sei wenigstens eine ehrliche Antwort. Das hat dann doch noch etwas Gutes bewirkt, die Leute sind nachher aktiver geworden und haben sich zu Wort gemeldet. Vorher haben sich lediglich dieselben 3–4 Personen bemerkbar gemacht, der Rest, mich inbegriffen, schwieg meistens.

Zukunftspläne? Ich will mich auf Urbanethnologie spezialisieren und nach dem Studium irgendwo im Medienbereich arbeiten. Ich weiss schon, dass Hunderttausende StudentInnen davon träumen, im Radio und Fernsehen Hintergrundberichte zu verfassen.

Wozu das Ethnologiestudium? Ich stelle mir vor, dass ich mein Praktikum irgendwo in einem Armenviertel in einer Grossstadt absolviere und darüber eine Arbeit schreibe. Das Wichtigste ist für mich eigentlich, etwas zu machen, das mir das Gefühl gibt, ich bin nützlich und trage dazu bei, dass es der Gesellschaft auch besser geht. Ich glaube zwar nicht, dass die Welt verändert werden kann, aber verbessert werden sollte sie auf jeden Fall, damit sich z. B. so etwas wie der Hungertod in Äthiopien nicht mehr wiederholen kann.

Im Vordergrund steht, glaube ich, die Bewusstmachung von Zusammenhängen und Problemen. Das geht besser mit der Hilfe von Bildern, deswegen will ich unbedingt fotografieren lernen.

Meine Utopie? Das ist vielleicht keine Antwort, aber ich möchte in Frieden sterben, mit dem Gefühl, dass ich nützlich gewesen bin und andere davon profitierten, was ich in meinem Leben gemacht habe.